Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg., auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 3. Dezember 1885. Nr. 565.

Deutscher Reichstag.

9. Plenarsitzung vom 2. Dezember.

Das Haus und die Tribünen sind mäßig besetzt.

Am Bundesrathstische: Staatssekretär des Innern Staatsminister von Bötticher, Staatssekretär im Reichsschatzamt v. Burchard, Staatssekretär im Reichsjustizamt Dr. v. Schelling und Kommissarien.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung nach 1¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Das Haus tritt in die Tagesordnung ein, deren erster Gegenstand die erste und event. zweite Berathung des von dem Abg. v. Köller (dkons.) eingebrachten Gesetzentwurfs betreffend die Abänderung des Reichsbeamtengesetzes bildet.

Abg. v. Köller (dkons.) giebt zunächst eine Vorgeschichte der Angelegenheit, mit welcher sich sein Antrag beschäftigt und mit welcher der Reichstag bereits mehrfach befaßt gewesen. Redner führt aus, wie thatsächlich das Zustandekommen der Novelle zum Reichsbeamtengesetze an dem Vorgehen der linken Seite des Hauses gescheitert sei, welche das gleichzeitig zur Berathung stehende Offizierpensionsgesetz mit der Frage der Kommunalsteuerfreiheit der Offiziere verquickt habe, obwohl die Vertreter der verbündeten Regierungen wiederholt die Erklärung abgegeben, daß man auf die Regelung der aufgeworfenen Frage im Sinne der Linken unbedingt nicht eingehen könne. Es handle sich hier um ein dringendes allgemein anerkanntes Bedürfniß, daher habe sich die deutschkonservative Partei nicht der Ansicht verschließen können, daß die Situation derjenigen Beamten, welche früher in Einzelstaaten dienten und darauf in den Dienst des Reiches getreten sind, in Bezug auf die Pensionirung verbessert werden müsse. Wenn die Partei nun eine Aenderung des Reichsbeamtengesetzes beantrage, so dürfe man nicht etwa folgern wollen, daß sie nicht auch eine Regelung der Offizier-Pensionirungsfrage wolle, allein sie perhorreszire nur eine Verquickung beider Materien, denn es sei nothwendig, beide für sich ruhig und objektiv zu prüfen. Daß eine Aenderung des Militärpensionsgesetzes dringend nothwendig sei, werde ja auch die linke Seite des Hauses nicht in Abrede stellen wollen; dieselbe sei nicht nur im Interesse der Pensionäre selber, sondern auch im Interesse der Armee zu wünschen, damit nicht der Offizier in Rücksicht auf die kärgliche Pension länger diene, als es die Interessen des Dienstes erforderlich erscheinen lassen würden. Die Linke möge nun diese beiden Angelegenheiten nicht mit einander verquicken und dadurch beide gefährden. Wenn man nun in der Presse die Behauptung aufgestellt, der konservative Antrag sei „bestellte“ Arbeit, so müsse er diese Unterstellung entschieden zurückweisen, denn er wisse gar nicht, wie sich die verbündeten Regierungen zu seinem Antrage stellen würden; er habe denselben lediglich eingebracht, weil er ihn für nothwendig halte und er bitte um allseitige Annahme desselben. (Lebhafter Beifall rechts.)

Abg. Rickert (dfreis.) spricht seine Zustimmung zu dem Antrage aus und erklärt den Ausführungen des Vorredners gegenüber, daß nicht seine Partei, sondern die Stellungnahme der verbündeten Regierungen das Scheitern des Pensionsgesetzes verschuldet habe. (Beifall links.)

Staatssekretär im Reichsschatzamt v. Burchard erklärt, um allen irrthümlichen Annahmen zu begegnen, es seien keinerlei äußerliche Merkmale dafür vorhanden, daß die verbündeten Regierungen von ihrem früheren Standpunkte, nach welchem das Reichsbeamten- und das Offizier-Pensionsgesetz gemeinsam zu regeln seien, abgegangen seien.

Abg. Graf v. Moltke (dkons.) kündigt an, daß er, durchdrungen von der unabweisbaren Nothwendigkeit einer schleunigen Regelung der Offizierpensionsangelegenheit, einen diesen Gegenstand behandelnden Antrag eingebracht habe, welcher dem Hause binnen Kurzem zugehen werde. (Lebhafter Beifall rechts.)

Nachdem die Abgg. v. Bernuth (natlib.) und Graf v. Behr-Behrenhoff (deutsche Reichsp.) für die Annahme des Antrages eingetreten, und bezüglich der Aussichten seines Zustandekommens die etwaige Stellungnahme der verbündeten Regierungen besprochen, giebt Staatssekretär im Reichsschatzamt v. Burchard die Erklärung ab, daß er keineswegs gesagt habe, die verbündeten Regierungen würden unter allen Umständen die Verbindung der beiden in Rede stehenden Gesetze aufrechterhalten, er habe nur gesagt, daß für die verbündeten Regierungen kein Anlaß vorgelegen, zu jener Frage von Neuem Stellung zu nehmen.

Abg. v. Schalscha (Zentrum) spricht seine Sympathie für den Antrag aus und bespricht sodann das Offizier-Pensionsgesetz, das er in der Fassung angenommen wissen möchte, wie es seiner Zeit in der Kommission vereinbart worden sei.

Abg. Richter (deutschfreis.) hält den Antrag nach der ersten Erklärung des Vertreters der verbündeten Regierungen und nach der Einbringung des Antrages des Grafen von Moltke für wenig aussichtsvoll, denn die auf diese Weise erfolgte Verkoppelung beider Materien gefährde nur den Antrag.

Abg. Dr. Windthorst (Zentrum) spricht sich gleichfalls gegen die Verkoppelung der beiden Gegenstände aus und berührt sodann die Frage der rückwirkenden Kraft des Antrages.

Abg. Freiherr von Maltzahn-Gültz (deutschkons.) giebt zunächst seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Antrag seines Freundes von Köller im Hause allerseits eine so sympathische Aufnahme gefunden und spricht sodann die Hoffnung aus, daß die verbündeten Regierungen dem Antrage mehr Wohlwollen entgegenbringen werden, als dies bisher der Fall zu sein scheine. Redner wendet sich sodann gegen die Ausführungen des Abg. Richter (deutschfreis.), welche dahin gingen, als ob die konservative Partei selber durch gleichzeitige Einbringung eines Offizier-Pensionsgesetzes die beiden Materien wiederum verquickt habe und somit das Reichs-Beamtengesetz gefährde. Das letztere sei ganz unabhängig von anderen Dingen eingebracht worden und solle völlig für sich verhandelt und, wie er hoffe, angenommen werden. Ebenso aber solle auch mit dem eventuell zur Verhandlung gebrachten Offizier-Pensionsgesetze nichts Anderes verquickt werden, denn seine Partei halte eine Verquickung beider Gesetze und eine Verquickung der Kommunalsteuerfrage mit dem Offizier-Pensionsgesetze für gleich verwerflich. (Bravo! rechts.)

Nachdem Abg. Richter (deutschfreis.) nochmals die Einbringung des Antrages des Grafen von Moltke als für den Antrag von Köller ungünstig bezeichnet, wird die Diskussion geschlossen.

Abg. v. Köller (deutschkons.) weist nochmals die Angriffe der Oppositionsredner gegen die konservative Partei zurück und erklärt, daß, wenn er beide Gesetze hätte verkoppeln wollen, er sie ja gemeinsam hätte einbringen können. Die Linke solle doch eine ehrliche Taktik betreiben und statt aller weiteren Raisonnements den Beamten das beantragte Gesetz geben. (Lebhaftes Bravo rechts.)

Es folgt unmittelbar die zweite Lesung des Antrages, in welcher ein Amendement des Abg. Pfafferott (Zentrum), welches dem Antrage rückwirkende Kraft bis zum 1. April 1883 beilegen wollte, zur Diskussion gelangte, jedoch schließlich bis zur dritten Lesung zurückgezogen wurde.

Der Antrag von Köller wurde schließlich in allen seinen Theilen unverändert angenommen.

Darauf wendet sich das Haus zur ersten Berathung des von den Abgg. Dr. v. Jazdzewski (Pole) und Genossen eingebrachten Gesetzentwurfes betreffend die Abänderung des Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877.

Abg. Dr. v. Jazdzewski (Pole) befürwortet unter Bezugnahme auf seine Ausführungen über denselben Gegenstand während der vorigen Session seinen Antrag, der im dringenden Interesse der polnisch redenden preußischen Unterthanen liege. Danach müsse die Gleichberechtigung der polnischen mit der deutschen Sprache bei dem Verkehr mit den Gerichten in allen Gebietstheilen gewünscht werden, welche vor der ersten Theilung Polens noch nicht zu Preußen gehört haben; außerdem aber müsse die Zuziehung eines Dolmetschers obligatorisch gemacht werden. (Beifall bei den Polen.)

Abg. Kablé (Elsaß-Lothringen) befürwortet den Antrag und will das Prinzip desselben auch auf Elsaß-Lothringen ausgedehnt wissen.

Abg. D. v. Cuny (nat.-lib.) weist darauf hin, daß in den französisch redenden Theilen von Elsaß-Lothringen die französische Sprache bei den Amtsgerichten zugelassen sei und führt dann aus, daß die betreffenden früheren polnischen Landestheile sich gar nicht mit den heute noch polnisch redenden Gebieten deckten. Der Antrag, der völlig unannehmbar sei, möge an eine Kommission von 14 Mitgliedern verwiesen werden. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Dr. Hartmann (deutschkons.) erklärt, daß die erste Forderung des Antragstellers vollkommen unannehmbar sei, dagegen sei die Forderung der obligatorischen Zuziehung von Dolmetschern diskutirbar. Seine Partei stehe noch auf demselben Standpunkte, den sie in Bezug auf diesen Gegenstand in der vorigen Session eingenommen und sei zu einer kommissarischen Behandlung der Angelegenheit bereit. (Zustimmung rechts.)

Nachdem sich auch Abg. Rintelen (Zentrum) für eine kommissarische Prüfung des Antrages ausgesprochen, wird letzterer nach einem kurzen Schlußworte des Abg. Dr. v. Jazdzewski (Pole) an eine Kommission von 14 Mitgliedern verwiesen.

Es folgt die erste Berathung des Antrages der Abgeordneten Auer (Sozialdem.) und Genossen, die Gewerbeordnung in verschiedenen Titeln im Sinne eines größeren Arbeiterschutzes abzuändern; gleichzeitig werden auch die Anträge der Abgg. Lieber (Zentr.), Hitze (Zentr.) und Lohren (deutsche Reichspartei) zur Diskussion gestellt, die sich ebenfalls auf dem Gebiete der Arbeiterschutzgesetzgebung bewegen.

Abg. Pfannkuch (Sozialdem.) befürwortet die Anträge seiner Partei in eingehendster Weise und berührt bei dieser Gelegenheit auch verschiedene Fragen, deren Regelung man sich noch für die Zukunft vorbehalte. Zunächst tritt er für die Beseitigung der Sonntagsarbeit ein und stellt die Forderung auf, daß der Ausfall an Verdienst, der durch die Beseitigung der Sonntagsarbeit herbeigeführt werde, von der Industrie und nicht von dem Arbeiter getragen werde. Ferner plaidirt er für die Beschränkung der Jugendarbeit und für einen ausreichenden Schutz aller Arbeiter gegen die Gefahren, mit denen sie täglich zu kämpfen hätten; die Opfer der Industrie seien weit zahlreicher, als die der Schlachtfelder. Auch für eine Beschränkung der Arbeitszeit tritt Redner ein und erklärt, daß alle diese Forderungen im Interesse der Befriedigung der arbeitenden Klassen lägen. Jede wirksame soziale Reform müsse aber darauf basiren, daß die Vorrechte der herrschenden Klassen zu Gunsten des Arbeiterstandes beseitigt würden und es sei unvermeidlich, daß seinerzeit auch die Frage des Eigenthums zur Diskussion gelangen müsse. Zweifellos werde der jetzige Staat einst von dem sozialdemokratischen abgelöst werden und der Reichstag möge durch Annahme der sozialdemokratischen Anträge dazu mitwirken, daß der Uebergang aus den alten Formen in die neuen ein möglichst leichter werde. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Das Haus vertagt hierauf die Weiterberathung.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr.
Schluß 4¼ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 2. Dezember. Die „Kreuzztg.“ verleiht ihrer Zustimmung zu der vorgestrigen sensationellen Kundgebung im Reichstage folgende Worte:

„Mit diesem Akt hat sich der König von Preußen, der zugleich der Schöpfer des Reiches und der erste deutsche Kaiser ist, ein für alle Mal in unabänderlicher Weise zum Prinzip des Föderalismus bekannt, wie es in der Reichsverfassung bereits seinen Ausdruck gefunden hat. Denn wer traut es einem späteren Hohenzollernfürsten zu, daß er an dem Worte drehen und deuten werde, welches Wilhelm der Siegreiche am 30. November 1885 den Fürsten und Völkern Deutschlands aus freier Wahl und freiem Willen gegeben hat? Vor diesem grundlegenden Moment, wie gesagt, treten alle äußeren Umstände, die dabei mitgewirkt, zurück. Wenn ein Herrscher auf dem Höhepunkt der Macht, berathen von dem ersten Staatsmann seiner Zeit und im Besitze eines alles überragenden Einflusses auf die Geschicke der Welt, dieser Macht und diesem Einflusse freiwillig unüberschreitbare Grenzen zieht und sich zu dem Grundsatze bekennt, daß, was dem Großen und Starken recht, dem Kleinen und Schwachen billig ist — dann ist das etwas so Großes, eine so außerordentliche That politischer Sittlichkeit, daß wir mit Stolz und Freude sagen müssen: es ist eine deutsche That, und nur in Deutschland konnte sie geschehen. In Deutschland aber, das wird die Nachwelt besser würdigen als wir, mußte sie auch gethan werden; mußte es zu der Zeit, da die Stifter des Reiches noch unter den Lebenden weilten. Die deutsche Natur verträgt den Unitarismus nicht; unsere Geschichte in ihrem tausendjährigen Verlauf bezeugt, daß jeder Versuch, die Zügel allzuheftig anzuziehen, einen Gegenstoß zur Folge hat, der den ganzen Bau erschüttern, ja zum Wanken bringen kann. Dem Reichsgedanken dient darum nicht, wer dem Reiche zuzuwenden sucht, was ihm bei besonderer Gunst der Umstände zugewendet werden kann; derjenige thut es vielmehr, der mit kühlem Kopfe und warmem Herzen abzuwägen weiß, daß er für das Ganze nicht mehr verlangen darf, als was die äußere Macht und das innere Behagen erheischt. Das andere muß den kleineren Kreisen vorbehalten bleiben. Darum ist, wer so verfährt, kein Partikularist im hergebrachten Sinne des Wortes, sondern das Gegentheil davon. Denn Partikularist sein heißt dem Einzelnen auf Kosten der Gesammtheit dienen. Hier aber trifft das Umgekehrte zu: das Einzelne wird geschont, damit die Gesammtheit erhalten werden kann. Zu diesem echten Föderalismus hat sich die konservative Partei zu jeder Zeit bekannt. Uns ist darum am 30. November 1885 nichts widerfahren, was wir nicht mit derselben freudigen Genugthuung aufnehmen konnten, mit der wir einst die Botschaft vom 17. November 1881 begrüßten. Das Eine paßt in unser Programm wie das Andere, und deshalb haben wir ein Recht, zu sagen, daß die konservative Partei die Partei der Zukunft ist, diejenige Partei, die den sozialen Aufgaben des Reiches das gleiche Verständniß und die gleiche Wärme entgegenbringt, wie den nationalen, zu denen die verfassungsmäßige Fortentwickelung der Gesammtheit in erster Linie zählt.“

Von dem wirklichen Zweck der Botschaft, einer Rechtsauffassung des Zentrums entgegenzutreten, dasselbe gewissermaßen auf seinem eigenen Grund und Boden zu schlagen, hat die „Kreuzztg.“ also sehr wenig gemerkt. Sie hört aus dem Akte nur das Altpreußenthum heraus.

— Ueber den Gesundheitszustand der von ihrem Herbstaufenthalt in Baden-Baden und Koblenz hier wieder eingetroffenen Kaiserin berichtet die „Kreuzztg.“: Die hohe Frau ist in einem Zustande körperlichen Wohlseins zurückgekehrt, wie er seit dem unglücklichen Falle auf Babelsberg nur immer möglich war, und wie er nach Maßgabe der Verhältnisse nur irgend gewünscht werden kann. Wie uns berichtet wird, fühlt sich die Kaiserin gekräftigt; ihr Aussehen ist das des Wohlbefindens; das Gehen wird der erlauchten Frau weniger schwer, als sonst; die Elastizität des Geistes, wie die Kraft und Energie des Willens sind von dem durch Leiden angegriffenen Körper nicht beeinträchtigt worden.

— Der Kaiser hat bestimmt, daß die Offiziere des schleswig-holsteinischen Ulanen-Regiments Nr. 15, um das Andenken ihres verstorbenen Chefs — des Königs Alfons XII. von Spanien — zu ehren, 14 Tage Trauer (Flor um den linken Unterarm) anlegen.

— Die Beisetzung der Leiche des verstorbenen Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Glücksburg wird nach der Mittheilung des Hofchefs, Freiherrn v. d. Reck, Freitag im Dom zu Schleswig stattfinden. Herzog Friedrich hat bei seinen Lebzeiten die Bestimmung getroffen, an der Seite seiner beiden Eltern zu ruhen, die in der herzoglichen Gottorper Grabkapelle neben den Herzogen Friedrich III., Christian Albrecht, Friedrich IV. und dem Landgrafen Karl von Hessen beigesetzt sind. Die Landesregierung, die über den fiskalischen Dom zu verfügen hat, hat den Wunsch des Verstorbenen genehmigt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 3. Dezember. Das Grüßen der Unterärzte und einjährig-freiwilligen Aerzte ist dahin geregelt worden, daß die Kabinetsordre vom 20. Januar 1853, wonach alle diejenigen Unteroffiziere, welche das Seitengewehr der Offiziere tragen, von allen übrigen Unteroffizieren beim Begegnen zu grüßen sind, auch auf die Unterärzte und einjährig-freiwilligen Aerzte gleiche Anwendung finde. Gleichzeitig ist aber nach dem „Hamb. Korr." die Verfügung vom 5. März aufgehoben worden, wodurch die Unterärzte und einjährig-freiwilligen Aerzte vom Honneur des Frontmachens entbunden waren.

— Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich gestern Morgen auf der Berlin-Stettiner Eisenbahn in der Nähe der Station Schönerlinde. Die Gebrüder Friesicke aus Schönerlinde wollten sich früh vier Uhr mit ihrem Milchfuhrwek von Schönerlinde nach Berlin begeben, und hatten gerade bei der Wärterbude, da die Barriere offen war, das Geleise erreicht, als plötzlich der von Stettin kommende Güterzug die Stelle passirte. Ehe ein Bremsen möglich war, hatte die Maschine das Pferd erfaßt und etwa hundertfünfzig Schritt mit sich gerissen, während die nachfolgenden Wagen den Milchwagen vollständig zertrümmerten und die beiden F. zu Boden schleuderten. Der eine Bruder, Wilhelm F., erlitt so schwere Kopfverletzungen, daß er bewußtlos liegen blieb und in die benachbarte Wärterbude getragen werden mußte, während der andere, August F., nur leichte Kontusionen erlitt. Die amtliche Untersuchung ist eingeleitet, und soll namentlich festgestellt werden, ob irgend ein Unberufener die Barriere geöffnet hat, oder ob dieselbe überhaupt nicht geschlossen war.

— Am Mittwoch, den 16. Dezember, findet im Konzerthaussaale ein Konzert des berühmten Violinvirtuosen Sarasate statt.

— In demselben Saal findet morgen (Freitag) Abend 8 Uhr ein Vortrag „Ueber Feuerbestattung" von den Herren Dr. Blaschko und Dr. Benkendorff aus Berlin statt. Zu dem gewiß höchst interessanten Vortrag haben Mitglieder mit ihren Damen der Polytechnischen Gesellschaft, des Wissenschaftlichen Vereins und des Wissenschaftlichen Vereins der Aerzte freien Zutritt.

— Die Direktion unseres Stadttheaters schreibt uns: Sieben Wochen sind ins Land gegangen, seit der geistreiche Lustspieldichter Oskar Blumenthal am deutschen Theater in Berlin mit seinem neuesten Werke „Ein Tropfen Gift", Schauspiel in 4 Akten, einen glänzenden Erfolg errungen hat. Der Verfasser hat Herrn Direktor Albert Schirmer soeben mitgetheilt, daß er der Generalprobe und der am 6. d. M. in unserem Stadttheater stattfindenden Premiere seines Stückes bestimmtest beiwohnen werde. Wir entnehmen den Kritiken der maßgebendsten Berliner und Hamburger Zeitungen das fast einstimmige Zugeständniß, daß Blumenthal mit diesem Stück der Dichter der modernsten Großstadt-Entwickelung geworden ist, seine Figuren sind Momentaufnahmen. Hat uns der Dichter bereits in früheren Werken gezeigt, daß er über ein reiches Erbgut von Geist und Witz verfügt, so liegt in diesem Schauspiel, in der minutiösen Schilderung einer Gallerie von guten, ehrenhaften, aber auch von medisanten Menschen und in dem verständigen Wechsel von Ernst und Heiterkeit, die sich gegenseitig in natürlichster Weise die Waage halten, ein ganz unwiderstehlicher Reiz. — Das Stück ist an mehr denn 50 deutschen Bühnen in Vorbereitung oder mit größtem Erfolge zur Aufführung gekommen und glauben wir, daß es auch hier die freundlichste Aufnahme von Seiten des Publikums finden wird, da die Inszenirung und Darstellung wie immer an unserer Bühne eine geschmackvolle und vornehme sein dürfte.

— Nach einem Spezialbescheide des Ministers des Innern werden von öffentlichen Ausspielungen bearbeitete Stücke Edelmetall regelmäßig ebenso wie Geldgewinne auszuschließen sein. In wiefern goldene oder silberne Säulen, Briefbeschwerer und dergleichen, bei denen der Werth der Bearbeitung ganz nebensächlich ist und welche wegen des erleichterten Umsatzes den Spielreiz erhöhen, auf gleiche Linie zu stellen sind, kann der Beurtheilung des Genehmigungsgesuches im einzelnen Falle überlassen bleiben.

— Landgericht. Strafkammer 1. — Sitzung vom 3. Dezember. — Im vorigen Jahre wurde hierselbst ein Schwindler festgenommen, welcher in einem Hotel Schwindeleien verübt und daselbst auch einen Ueberzieher gestohlen hatte. Derselbe gab sich für einen Reisenden „Rud. Althaus aus Apolda" aus und wurde unter diesem Namen auch von der Strafkammer zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt, welche Strafe er im hiesigen Gerichts-Gefängniß verbüßte. Schon bei der damaligen Untersuchung erschienen die Angaben des Angeklagten über seine Persönlichkeit und sein Vorleben sehr verdächtig, doch blieb er hartnäckig bei der Behauptung, er sei Rud. Althaus. Nachdem derselbe seine Strafe verbüßt hatte, stellte sich heraus, daß seine Angaben auf Unwahrheit beruhten; es wurde ermittelt, daß in Apolda thatsächlich ein Kaufmann R. Althaus existirte, welcher dadurch große Unannehmlichkeiten hatte, daß sich ein Schwindler seines Namens bedient hat. Der angebliche Althaus wurde auch im Juni d. Js. ermittelt und zwar im Zuchthause zu Jauer, woselbst er eine $4^1/_2$jährige Zuchthausstrafe verbüßt, welche ihm von der Strafkammer zu Glogau am 22. Juni d. Js. zuerkannt war. Es war der bereits mehrfach mit Zuchthaus vorbestrafte Handlungsdiener Friedrich Wilhelm Theodor Albert Leser aus Berlin. Da derselbe durch die Annahme eines falschen Namens bei der hiesigen Strafverbüßung veranlaßt hat, daß dieser Name auch in das Gefängniß-Register eingetragen und dieses dadurch gefälscht wurde, zog sich Leser eine Anklage wegen Urkundenfälschung zu und wurde deshalb heute zu einer Zusatzstrafe von 24 Tagen Zuchthaus verurtheilt.

Im Jahre 1883 sprach der Färber Karl Donner hierselbst den Schuldiener Freiberg an, ihm 300 Mark zu leihen, welche die Tochter des F. auf der Sparkasse hatte. Die Familie Freiberg fand sich dazu bereit, nachdem Donner derselben ein Testament verpfändet und sowohl D., wie dessen Frau Dorothea geb. Müller versichert hatten, daß sie auf dieses Testament noch 1500 Mk. zu erhalten hätten. An dem bestimmten Tage zahlten die Donner'schen Eheleute das Geld nicht zurück und es stellte sich heraus, daß das untergelegte Testament ganz werthlos war, da Donner die auf ihn fallenden 1500 Mk. bereits ausgezahlt erhalten hatte. Die Freiberg'sche Familie hat bis zum heutigen Tage das Geld von D. noch nicht zurück und stellte schließlich gegen D. und dessen Ehefrau Strafantrag wegen Betrugs. In dem deshalb heute anstehenden Verhandlungs-Termin wurde gegen Donner auf 4 Monate Gefängniß erkannt, die Ehefrau dagegen freigesprochen, da sich der Gerichtshof von der Schuld derselben nicht überzeugen konnte.

— Der Matrose Pierre Masson vom Segelschiff „Edmund" wurde gestern sterbend in das städtische Krankenhaus eingeliefert; über die Ursache seiner Krankheit wurde nichts festgestellt.

— In dem Gasthof zur goldenen Krone auf der gr. Lastadie wurden in der Nacht vom 30. November bis 1. Dezember aus dem Gastzimmer verschiedene Kleidungsstücke gestohlen.

— Der Paletotmarder, welcher sich schon wiederholt in den Restaurationsräumen des Konzerthauses bemerkbar machte, hat vorgestern Abend daselbst wiederum einen Winterüberzieher gestohlen.

— Aus dem Bäckerladen Pölitzerstraße 59 wurden gestern Abend zwei Drahtschwingen und eine Holzschwinge mit 50—60 Mark Inhalt gestohlen.

Aus den Provinzen.

Stralsund 2. Dezember. Der Ansage gemäß trafen Se. Exzellenz der Staatsminister Herr von Goßler und der Ober-Präsident von Pommern Herr Graf Behr-Negendank mit dem gestrigen Abendzuge 8 Uhr 46 Min. von Greifswald in Stralsund ein. In ihrer Begleitung befanden sich der Herr Regierungs-Präsident von Pommer-Esche und der Provinzial-Schulrath Herr Geh. Regierungsrath Wehrmann. Zum Empfange hatten sich auf dem Bahnhofe eingefunden der Herr Ober-Regierungsrath von Lattorff und seitens der Stadt die beiden Herren Bürgermeister und die beiden Herren Vorsitzenden des bürgerschaftlichen Repräsentanten-Kollegiums.

Vermischte Nachrichten.

— In Italien dürften bald die halsbrecherischen gymnastischen Kunststücke in den Theatern und im Zirkus gänzlich verboten werden. Von Seiten der verschiedenen Theaterdirektoren und Impresarien wird gegenwärtig eine diesbezügliche Petition vorbereitet, und wird sich diese Petition auf den jüngsten Unglücksfall des Klown Raffaele Strighi im Politeama-Theater in Neapel, welcher nun zeitlebens ein Krüppel ist, beziehen, und noch weitere siebenundvierzig andere ähnliche Unglücksfälle der letzteren Jahre anführen.

— Eine schlesische Zeitung fördert folgende Stilblüthe über eine Bicycle-Tour des Grüneberger Klubs zu Tage: „Gegen Abend traten die Mitglieder des Klubs die durch die bedeutende Steigung beschwerliche Heimfahrt an; doch wurde diese, da in Neusalz und Nittrist Rast gemacht, durch den inzwischen aufgegangenen Vollmond leicht zurückgelegt." Das wäre die erste Fahrt durch den Mond.

— (Wieder ein Attentat im Eisenbahn-Koupee.) Ein alter Herr aus der deutschen Schweiz ist am 28. v. M. zwischen Castellamare und Neapel in einem Koupee erster Klasse überfallen und vollständig ausgeplündert worden. Unweit Portici verließ der Bandit gemächlich den Zug, als derselbe eben langsamer einen Viadukt passirte.

Kunst und Literatur.

Als der Großvater die Großmutter nahm. Ein Liederbuch für altmodische Leute. Leipzig bei Fr. Wilh. Grunow.

Das „Liederbuch für altmodische Leute" wird sicherlich in Kurzem eine ähnliche Bedeutung gewinnen, wie Büchmanns „Geflügelte Worte". Alle Gebildeten werden sich für die Sammlung interessiren. Für Jung und Alt aber, insonderheit für die Alten, für Großvater und Großmutter, Onkel und Tante, wird es ein willkommenes Geschenkbuch sein, zumal da es in besonders zierlicher und dem Inhalt entsprechender aparter Ausstattung auftritt, mit alten Typen gedruckt und mit Titelkupfer, Kopfleisten und Schlußstücken vom Maler Heinrich Schaumann in München geschmückt. [440]

Die Kreuzzüge und die Kultur ihrer Zeit von Otto Henne am Rhyn, mit 100 ganzseitigen Illustrationen von Gustav Doré und etwa 200 Holzschnitten. 2. Aufl. Leipzig, Bachs Verlag. 15 Lieferungen à 1 Mark.

Es giebt wohl keine Erscheinung im Leben der Menschheit, welche sowohl die Phantasie als die Forsch- und Wißbegierde der Gebildeten und Bildungsfähigen in solchem Grade erregt und befriedigt, wie die großen Zusammenstöße mächtiger Völkermassen, zwischen deren Anschauungen und Gewohnheiten tiefgreifende Kontraste sich geltend machen. Besonders gilt dies von dem Kampfe zwischen dem Christenthum und dem Islam, oder den eigenartigen monotheistischen Religionen des Abend- und Morgenlandes zur Zeit der Kreuzzüge. Die riesenkräftigen Kämpfe um Antiochia, Jerusalem, Ptolemais und Damiette, wie um Konstantinopel, die heldenhaften Gestalten eines Gottfried von Bouillon, Boemund und Tankred, Konrad III., Friedrich Barbarossa, Richard Löwenherz, des Dogen Dandolo, Kaiser Friedrich II., Ludwig des Heiligen von christlicher, Emadeddin Zenki, Nureddin, Salaheddin und Bibars von mohammedanischer Seite, die asketisch ernsten Erscheinungen eines Peter von Amiens, der Päpste Urban II., Innocenz III. und Gregor IX., welche eine Welt für ihre Idee in Bewegung zu setzen verstanden, das Eingreifen des schwankenden byzantinischen Hofes und das Eindringen der wilden mongolischen Horden aus Ost-Asien, alle diese Momente eines wunderbaren Titanenkampfes haben von jeher die Seele jedes Gebildeten beschäftigt und begeistert. Es ist die Zeit des Ritterthums und des Frauendienstes, des höfischen Lebens und der Minnedichtung, welche uns hier entgegentritt.

Die Abbildungen sind künstlerisch ausgeführt. Der Text ist lebendig, frisch und erregt unser Interesse. Das Ganze kann allen Familien warm empfohlen werden. [427]

Der Zigeunerbaron und andere Novellen. Von Moritz Jokai. Breslau und Leipzig, Verlag von S. Schottlaender.

Der bedeutendste der Romandichter aus dem Volke der Magyaren erweist sich in diesem Buche als ein unvergleichlicher Schatzmeister der Erzählungsliteratur. Dem Leser wird thatsächlich zu Muthe, als sei er in eine verzauberte Schatzkammer geführt, in welcher die Wände funkeln und glitzern und aus geöffneten Truhen ihm die wunderbarsten Kleinodien entgegenleuchten. Da ist nichts von fadenscheiniger Salonromantik, sondern es sind Geschichten voller sonderbarer Abenteuer, die sich in markigem Leben darstellen. Dabei aber versteht Jokai die große Kunst, so einfach und natürlich zu erzählen, als ob er jedes Ereigniß, jede Szene aus dem wirklichen Leben gegriffen hätte, als ob Alles gleichsam unter den Augen des Lesers sich abspielte. Der Leser wird auf jeder Seite des Buches gefesselt und hat immer das angenehme Gefühl, daß Jokai alle seine Gestaltungen deutschem Wesen und Denken nahe zu bringen vermochte. [456]

Buch deutscher Märchen. Für Schule und Haus gesammelt von Ferd. Schmidt. Vierte Auflage. Berlin bei A. Haack.

Unter der großen Zahl von Märchen-Sammlungen ist die von Ferd. Schmidt mit kundiger Hand herausgegebene eine der besten. Schmidt hat es verstanden, diejenigen Märchen zusammenzustellen, welche auf die Phantasie der Jugend am fesselndsten einwirken. Durch effektvolle Ausstattung des Buches auch im Einbande ist dem Text desselben eine vermehrte Anziehungskraft verliehen.

In der freien Natur. Schilderungen aus der Thier- und Pflanzenwelt von Dr. Karl Ruß. Billige Ausgabe in 10 Lieferungen. Berlin bei A. Haack.

Das vorliegende Werk von Dr. Karl Ruß gehört zu den besten Schriften des bewährten Verfassers. Diese Schilderungen haben sich durch die für Alt und Jung gleich leichtfaßliche Schreibweise und die ideale Behandlung des Stoffes beliebt gemacht. Dr. Ruß ist als sinniger Beobachter der Natur und ihrer Schöpfungen eine geschätzte Autorität, seine verständnißvollen Wahrnehmungen haben daher einen hohen Werth für Alle, welche die Liebe zur Natur beseelt. Die vorliegende billige Ausgabe zum Preise von 7,50 Mark bildet ein passendes Geschenk für Lehrer und Lernende jeden Alters.

Haacks Damenkalender. Berlin bei A. Haack, 12. Jahrgang, empfiehlt sich als zierliches Geschenk. Die stets gern gelesene Villamaria hat mit „Die Gäste des Prälaten" einen spannend geschriebenen Beitrag dazu geliefert. Ein buntes Allerlei für Hausfrauen wird den Damen gleichfalls willkommen sein. Ein photographisches Genrebild trägt zum besondern Schmuck des in geschmackvollem Einbande mit Golddruck und Goldschnitt hergestellten Kalenders bei.

Ein praktischer **Komtoirkalender** mit Notizen, ein kleiner **Wand-** und **Taschenkalender,** sowie ein **Portemonnaiekalender** in sauberem Ledereinbande mit Goldschnitt und Messingecken sind in demselben Verlage erschienen. [442—444]

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 2. Dezember. Wie der „Breslauer Zeitung" aus Kattowitz gemeldet wird, hat heute Mittag auf dem Nordfelde der Grube „Wildensteinssegen" ein Durchbruch von Schlammerde stattgefunden. Die in der Grube beschäftigt gewesenen Arbeiter sind bis auf einen, welcher vermißt wird, gerettet.

Darmstadt, 2. Dezember. Die „Darmstädter Zeitung" veröffentlicht einen Erlaß des Fürsten von Bulgarien aus dem Hauptquartier Pirot, worin der Fürst sowohl den Korporationen wie Privatpersonen im deutschen Reiche, welche ihm so zahlreiche telegraphische und schriftliche Glückwünsche anläßlich des siegreichen Vorgehens der bulgarischen Armee haben zugehen lassen, seinen herzlichsten Dank ausspricht.

Paris, 2. Dezember. General Courcy telegraphirt, er habe Kenntniß von einer Depesche erhalten, in welcher gemeldet werde, daß die Majorität der mit Berathung des Tonkin-Kredits beschäftigten Kommission für die Räumung Tonkins sei. Courcy bittet um Aufklärung, um die Gemüther zu beruhigen, oder andernfalls Maßregeln nothwendiger Vorsicht zur Sicherung der exponirten Posten ergreifen zu können. Courcy stellt im Uebrigen schnelle Herstellung friedlicher Zustände im Delta in Aussicht, wenn er eine befriedigende Antwort erhalte. Der Kriegsminister Campenon antwortete dem General, daß die Regierung für die von Courcy verlangte Okkupation und völlige Eroberung energisch eintreten werde. In der Tonkin-Kommission sprach sich heute der Admiral Duperré gegen die Okkupation aus und rieth, Tonkin zu räumen, und daselbst nur einige Häfen besetzt zu halten. Das Journal „L'Univers" meldet, daß in nächster Zeit im Senat und in der Kammer Interpellationen über in letzter Zeit vorgekommene Verfolgungen des Klerus, insbesondere über die Streichung der Gehälter von Pfarrgeistlichen, eingebracht werden würden.

Fiume, 2. Dezember. In dem Orte Grahovo im Gebiete Fiume sind durch eine Erdrutschung, welche in Folge einer durch die andauernden Regengüsse herbeigeführten Unterwaschung eingetreten ist, von 21 Häusern 19 eingestürzt. Ein Verlust an Menschenleben ist nicht zu beklagen.

Paris, 2. Dezember. (B. B.-C.) Nach einer Meldung des „Temps" erklärte Depretis in der italienischen Kammer, sein Gesundheitszustand sei derartig, daß er genöthigt sei, demnächst von den Geschäften zurückzutreten.

Paris, 2. Dezember. Aus Belgrad theilt die „Agence Havas" ein Gerücht mit, wonach die Bulgaren Pirot in Brand gesteckt hätten.

London, 2. Dezember. Einer amtlichen Depesche aus Rangun von heute zufolge ist der König Thibo auf englischem Gebiete eingetroffen.

Madrid, 2. Dezember. Der Minister des Auswärtigen antwortete einer an ihn entsendeten Deputation von Kaufleuten, er beabsichtige die Begünstigung der Ausbreitung der Handelsbeziehungen mit den romanischen Ländern; zugleich kündigte er den Plan einer in Madrid für das nächste Jahr beabsichtigten Ausstellung an. Das Ministerium beschloß, den politischen Flüchtlingen ohne Ausnahme zu gestatten, nach Spanien zurückzukehren, wenn sie dies wünschen sollten.

Sofia, 2. Dezember. Die Artikel der halbamtlichen österreichischen Blätter über die von dem Grafen Khevenhüller im bulgarischen Hauptquartier abgegebenen Erklärungen haben hier lebhafte Erregung hervorgerufen. Um über die diesen Artikeln beizulegende Bedeutung vollständige Klarheit zu erhalten, hat die Regierung heute an den hiesigen österreichischen Vertreter eine bezügliche Note gerichtet.

Pirot, 2. Dezember. In Folge der Nachricht, daß ein türkischer Kommissar nach Ostrumelien entsandt worden sei, begab sich eine Deputation aller rumelischen Regimenter, welche im Lager von Pirot anwesend sind, an ihrer Spitze der Oberst Nikolajeff, zum Fürsten Alexander und erklärte, daß, da die Rumelier ihr Blut auf dem Schlachtfelde an Seite der Bulgaren für die Vertheidigung Bulgariens vergossen, sie niemals eine Trennung annehmen könnten. Der Fürst erwiderte, daß, wenn er die bulgarischen und rumelischen Truppen an die serbische Grenze habe marschiren lassen, dies in Folge der Kriegserklärung Serbiens und nicht wegen eines Verzichtes auf die Union geschehen sei und daß, wenn die Bevölkerung gegen eine Trennung protestire, er nicht das Recht habe, die Union zurückzuweisen. Wie gestern, so sei er auch heute bereit, sich für die heilige Sache Bulgariens zu opfern.

Heute früh erschien hierselbst ein serbischer Abgesandter, welcher den Vorschlag überbrachte, daß beide kriegführende Theile die von ihnen besetzten feindlichen Landestheile räumen sollten, und daß die Waffenruhe bis 1. Januar verlängert werde. Der Vorschlag wurde bulgarischerseits abgelehnt, worauf der serbische Abgesandte das bulgarische Hauptquartier wieder verließ.

Pirot, 2. Dezember. [Ausführlichere Meldung.] Die von dem serbischen Abgesandten überbrachten Vorschläge sind folgende: Waffenstillstand bis zum 1./13. Januar k. J. Beibehaltung der Vorposten auf dem am 16./28. November, dem Tage der Einstellung der Feindseligkeiten besetzten Terrain. Belassung des Gros der Truppen auf diesem Terrain. Möglichst baldige Räumung der von beiden Seiten besetzten feindlichen Gebietstheile. Diese Vorschläge wurden entschieden zurückgewiesen, weil sie den bulgarischen Waffen keinerlei Schadloshaltung für die errungenen Erfolge boten. Dagegen wurden von bulgarischer Seite folgende Vorschläge gemacht: Vollständige Räumung des von den Serben besetzten bulgarischen Gebietes. Belassung der bulgarischen Truppen auf dem durch die festgestellte Demarkationslinie begrenzten Terrain. Unmittelbar nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes solle die Ernennung von Delegirten zur Unterhandlung über die Friedensbedingungen erfolgen. Es heißt, der serbische Abgesandte werde heute Abend oder morgen früh hierher zurückkehren.

Konstantinopel, 2. Dezember. Die türkischen Delegirten sind in Philippopel eingetroffen und von der Bevölkerung freundlich empfangen worden.

Briefkasten.

Beuthen, 5. Dezember 1757. — Es handelt sich in dem Artikel nur um Jubiläums-Gedenktage (50, 100, 300, 600, ja sogar 1550 Jubiläums), weshalb der Jahrestag der Schlacht bei Leuthen (128) nichts darin zu suchen hat.

Ein armes Weib.

Roman von Th. Almar.

34)

Sie kehrte nach dem Saal zurück, wo die Excellenz ihr auch sogleich entgegentrat und von da ab an ihrer Seite blieb.

Später tanzte sie auch, lächelte und scherzte; — aber unter welchen Gefühlen das geschah, konnten in später Nacht, als der Ball vorüber war, und der letzte Gast den Saal verlassen hatte, nur die herabgebrannten Kerzen sagen, die ihren flatternden Schein auf ein todtenbleiches Weib warfen, das mit starrem Blick so lange auf einem Divan saß, bis die Morgenröthe des neuen Tages durch die Fenster schimmerte.

Wenden wir uns nun Arnold zu, der in großer Hast das Haus, in welchem das Fest stattfand, verließ.

Zu seiner Ehre sei es gesagt, daß dies nicht im Triumph, sondern in mehr gedrückter, peinigender Stimmung geschehen war.

Hedwigs Anblick hatte, wie es früher gewesen, in ihm Gefühle wachgerufen, die einer besseren Natur angehörten; er mußte sich gestehen, daß seine Handlung niedrig, daß er, einem grausamen Jäger gleich, ein Wild hetzte; er empfand, was seit Jahren nicht geschehen, Reue und Beschämung über sein Verfahren!

Zum ersten Male kam ihm der Gedanke, was ihn eigentlich berechtige, von Hedwig noch Treue über das Grab hinaus zu fordern, nachdem er nichts gethan, was ihm ihre Liebe als ewiges Andenken hätte erhalten können. Hatte er nicht schon Weib und Kind einem ungewissen Schicksal überlassen, beide vergessen und um die Gunst einer Sirene geworben? —

Und nun beliebte es ihm, den Lebenden, den Gekränkten und Betrogenen zu spielen.

Wie im Traume erinnerte er sich, was ihn in so später Stunde zu Hedwig hingeführt.

Er hatte einige Bekannte getroffen, die ihm gesagt, daß mit Beginn der Nacht an dem ihm bewußten, aber der Polizei unbekannten Orte Bank gelegt würde. Es war ein Ort, an dem das oft geschah und wohin er schon viele Summen getragen und verloren hatte.

Dieser Ort war es, der ihn nach Dresden zurückgezogen.

Wien hatte er, wie ihm das an allen Orten gewöhnlich geschah, mit leeren Taschen verlassen, aber doch Anstand genommen, Bertha sogleich um eine neue Summe zu ersuchen, da er erst vor zehn Tagen fünfhundert Thaler erhalten. Da er indeß erfahren, daß in der Spielhalle Bank gelegt werde, mußte er um jeden Preis Geld haben, um sich daran betheiligen zu können.

An Bertha erst zu schreiben, war ihm zu umständlich und konnte möglicher Weise auch zu spät sein. In dem Bewußtsein seiner Macht ging er kecken Muthes nach dem Marwitz'schen Hause, um Bertha sein Anliegen selbst vorzutragen. Erkannt zu werden fürchtete er nicht mehr, seit sein eigener Onkel ihn für einen fremden Vagabonden gehalten.

Es schreckte ihn auch nicht, als er das Haus glänzend erleuchtet fand und Equipagen vor dem Portal standen. Im Gegentheil, ihn ergriff Neid und Wuth gegen seinen verhaßten Nebenbuhler, welcher Reichthum, Ehre und — selbst sein Weib besaß! — und er mußte um dessen Haus herumschleichen, um heimlich mit der Vertrauten dieses von ihm betrogenen Weibes zu sprechen.

Nein, schleichen wollte er nicht, gebieten wollte er; denn schließlich hing das ganze Glück seines begünstigten Nebenbuhlers von seinem Willen ab. Die Welt durfte nur erfahren, daß diese schöne, gefeierte Hedwig von der Marwitz die Frau zweier Männer sei, — dann würden die Lampen, die jetzt vom Saale einen so hellen Schein gaben, daß dieser die Straße erleuchtete, wohl schnell erlöschen und die Gesellschaft würde sich zerstreuen, wie Spreu vom Winde bewegt.

Von diesem Gefühl gehoben, drängte er sich am Portale durch die geputzte Dienerschaft und trat ins Haus.

Der Zufall war ihm günstig; er erhaschte sofort einen Diener, der eilig an ihm vorüber wollte. Dieser war nicht durch Pflicht und Schuldigkeit, nicht durch Drohungen zu bewegen, sich ihm gefällig zu zeigen; sondern den Ausschlag gab ein Thaler, der in Arnolds Tasche der letzte war.

Daß Bertha nicht in Dresden war, berührte Arnold anfänglich unangenehm. Wo sollte er Geld bekommen?

Da durchzuckte ihn der Gedanke wie ein Blitz, der Herrin des Hauses und des Festes, die sich jetzt gewiß unter ihren Gästen befand, zu befehlen, diese zu verlassen und ihn auf der Stelle zu empfangen.

Im Augenblick empfand er sogar eine gewisse Sehnsucht, Hedwig gegenüber zu stehen, sie mit ganzer Wucht fühlen zu lassen, daß sie unter seiner Hand Wachs sei, welches er nach seinem Gefallen formen könne.

Wie anders aber war das Begegnen, wie vertauschten sich die Rollen!

Das Opfer ließ seinen Henker fühlen, was er ihm sei. — Aber trotzig, ohne jede Ueberlegung, wollte er wenigstens Henker bleiben; das Armband, von dem sie sich so schwer zu trennen schien, mußte er haben; und jetzt stand er auf der menschenleeren Straße und ärgerte sich, daß er es ihr abgenommen, aber wieder kam die Natur des Spielers zum Durchbruch; er mußte Geld haben, sofort, um auch sich einen vergnügten Abend, eine angenehme Aufregung zu verschaffen, — er wollte spielen.

Wie aber Geld erhalten?

Es war spät, die meisten Läden waren geschlossen; kein Pfandleiher würde ihm, selbst wenn er sich Eingang zu einem solchen verschaffte, ohne Legitimation Geld auf das Pfand geben, und womit sollte er sich legitimiren?

Es gab wohl noch ein Mittel, Geld zu bekommen; der Wirth aus dem Spielhause würde das Armband kaufen; doch dies verwarf Arnold. Er hatte Hedwig stets getäuscht und betrogen; jetzt wollte er einmal sein Wort halten; sie sollte das Armband wieder haben. — Wenn ihm heute Nacht das Glück günstig war, so sollte sie es schon morgen zurückerhalten; mit seinem Gewinn wollte er es einlösen; aber in welche Hände es jetzt bringen, dieses Kleinod, welches Hedwig so unaussprechlich theuer war.

Als Arnold so rathlos hin- und hersann, schlug es von der Dreifaltigkeitskirche zehn Uhr. Er blickte auf, um zu sehen, in welcher Gegend er sich eigentlich befinde; — so plan- und gedankenlos war er gegangen.

Mit Verwunderung gewahrte er, daß er auf der Bürgerwiese und ganz nahe dem Hause Nr. 10 stand. — Unwillkürlich blickte er nach den Fenstern der Bel-Etage rechts hinauf; eins derselben war erleuchtet, es war das von Alices Boudoir.

Schnell, wie es seinem Charakter eigen war, von seinem ernsten Sinnen abspringend, gedachte er der ehemaligen kostspieligen Freundin, und der Gedanke durchfuhr ihn, bei Alice das Armband zu verpfänden, um so Hedwig Wort halten und es wieder einlösen zu können.

Schnell war er an der Thür und zog die Glocke.

Sein alter Fuhrmann Herbstling war noch immer Portier; er öffnete und ließ ihn ein. Der späte Besuch fiel ihm bei Arnold nicht auf, denn er war von früher her gewohnt, ihn zu jeder Stunde bei Frau von Londa zu sehen.

Aber Arnold seinerseits war erstaunt, daß ein Diener, der in Alices Haus noch neu war und ihn nicht kannte, ihn nicht melden wollte, weil seine Herrin krank sei.

Hiervon hatte er keine Ahnung und so erfuhr er, Frau von Londa habe einen unglücklichen Fall gethan, habe den Fuß gebrochen und müsse denselben noch immer in einem Verbande ruhen lassen.

Als Arnold dem Diener versicherte, er stehe seiner Herrin nahe und müsse sie in einer dringenden Angelegenheit sprechen, sie würde ihn schon empfangen, er solle nur seinen Namen nennen, — da erst ging der Diener, um ihn anzumelden.

Nach wenigen Minuten kam er wieder, war weit höflicher als vorher und berichtete, daß seine Herrin ihn sogleich empfangen werde.

Arnold lächelte triumphirend dem Diener zu und schritt stolz voran.

Börsenbericht.

Stettin, 2. Dezember. Wetter trübe. Temp. + 5° R. Barom. 28" 4'''. Wind W.

Weizen etwas matter, per 1000 Klgr. loko gelb u. weiß. 134—144 bez., per Dezember 146 G., per April-Mai 155,5 bez. B. u. G., per Mai-Juni 157,5 B. u. G., per Juni-Juli 160 B., 159,5 G.

Roggen etwas matter, per 1000 Klgr. loko inl. 124 bis 126 bez. per Dezember 127 nom., per April-Mai 132—132,5 bez., per Mai-Juni 133 G.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko 120—135 bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko pomm. 124 bis 133 bez.

Erbsen unverändert, per 1000 Klgr. loko Futter- 127 bis 132 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. flüss. 46 B. per Dezember 44,75 B., per April-Mai 46 B.

Spiritus fest, per 10,000 Liter % loko o. F. 37,2 bez., per Dezember 37,4 B. u. G., per April-Mai 39,4 B. u. G., per Mai-Juni 40,1 bez., B. u. G., per Juni-Juli 40,8 B. u. G., per Juli-August 41,6 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez., 12,1 verst. bez.

Landmarkt. Weizen 140—146, Roggen 125 bis 130, Gerste 120—132 Hafer 128—135, Kartoffeln 27—80, Heu 1 50—2 Stroh 15—18.

Es war ihm doch ein eigenes, behagliches Gefühl, daß ihm durch seinen Willen zu einer so ungewöhnlichen Stunde der Eingang zu zwei Frauen gestattet war, die ihm beide, wenn auch in verschiedener Weise, nahe gestanden hatten.

Alice lag auf einem prachtvollen Ruhebett, aber noch vollständig angekleidet, in einem Trauergewande von schwarzer Seide; ihre beiden Arme, die unter den breiten schwarzen Spitzen dem reinsten Alabaster glichen und an Form dem Ideal eines Künstlers entsprachen, lagen über ihre Brust gefaltet. Eine roth-sammtne Decke war halb über ihren Körper gebreitet. Ihr Gesicht war sehr bleich, aber der Wiederschein eines Kaminfeuers und der Schein einer Lampe gaben ihrem Antlitz einen solchen Glanz der Jugend und der Schönheit, daß Arnold einige Augenblicke davon wie geblendet stand und sich nicht hervorwagte.

Als der Diener die Thür geschlossen hatte, erhob Alice ein wenig den Kopf.

„Komm' nur näher!" rief sie, „sei willkommen, Du seltsamer und später Gast! Was führt Dich zu der einsamen Kranken, die man in der Welt gewiß schon vergessen hat!"

Sie deutete dabei auf einen Sessel, den Arnold sogleich ihrem Ruhebette nahe rückte, um sich darauf niederzulassen.

„Es muß in der That eine wichtige und dringende Angelegenheit sein, die Dich zu der vergessenen Alice führt," fuhr sie fort.

„Vergessen habe ich Dich nicht; — wie kann man überhaupt Dich vergessen?" entgegnete Arnold, zu Alices Erstaunen galant, „aber da Du Baden-Baden verlassen, ohne von mir Abschied zu nehmen, wartete ich bis jetzt dort auf Deine Wiederkehr und verspielte aus Verzweiflung beinahe tausend Thaler."

„Was für Dich ohne Bedeutung war!" erwiederte Alice, „denn wenn man einen Schatz wie Graf Monte Christo entdeckt hat, so hat eine solche Summe keinen Werth."

„Den Teufel auch!" rief Arnold; „es giebt Zeiten, wo der Schatz verschüttet ist und man erst graben muß, ehe man ihn wieder findet."

Alice sah Arnold an, hob ihren Kopf höher und stützte denselben mit einem Arm.

„Das will sagen?" fragte sie.

„Daß ich augenblicklich kein Geld habe und für heute Nacht fünfzig Friedrichsdor brauche, die Du mir leihen sollst."

„Nur leihen willst Du sie?"

„Nur leihen," wiederholte Arnold hastig, „und wenn Du Mißtrauen hegst, so will ich Dir Sicherheit dafür geben."

„Sicherheit für fünfzig Friedrichsdor?" sagte Alice spöttisch, „worin könnte die bestehen?"

„Hier hast Du sie!" rief Arnold und zog das Armband hervor.

Die Edelsteine gaben ein so herrliches Feuer von sich, daß Alice mit einem Ruf des Erstaunens sogleich die Hand nach dem Kleinod ausstreckte.

Arnold aber hielt es noch zurück.

„Halt, an diese Sicherheit knüpfen sich Bedingungen!"

„Bedingungen willst Du mir stellen, da ich Dir helfen soll?"

„Ich muß! Sie sind mir nothwendig. Versprich mir, diesen Schmuck Niemandem zu zeigen, ihn vielmehr sorgfältig zu verschließen; ich löse ihn vielleicht schon morgen ein; wenn nicht, so spätestens doch in acht Tagen."

„So hat dieses Armband außer den Steinen Werth für Dich?"

„Ja!"

„Gieb es her! Ich gehe die Bedingung ein!" entgegnete Alice und nahm das Armband.

„Welch' kostbarer Schmuck!" rief Alice, ihn von allen Seiten bewundernd; „welch' feine Arbeit! Es gab eine Zeit, wo ich für solche Sachen meine Seele verkauft hätte, und in der Eitelkeit, mich damit schmücken zu können, mein ganzes Glück fand. Heute macht es mir als Spielzeug nur Vergnügen; — und um mit diesem schönen Armband auch nur zu spielen, will ich Dir fünfzig Friedrichsd'or geben, ohne zu fragen, ob es auch den Werth hat."

„Ich sage Dir, es ist mehr als das Doppelte der Summe werth, die ich wünsche."

„Sei dem, wie ihm wolle, darüber will ich mit Dir nicht streiten! Doch wissen möchte ich wohl, ob dieser Schmuck auch bei Deinem geheimnißvollen Schatz gelegen, oder ob Du ihn einem unglücklichen Spieler abgenommen, der ihn vielleicht gewaltsam seiner armen Frau entrissen hat?"

„Nimm Alles an, was Du willst; auf meine Bedingungen bist Du eingegangen; ich löse ihn in einigen Tagen spätestens ein, jetzt gieb mir rasch das Geld, ich muß fort!" rief Arnold ungeduldig.

(Fortsetzung folgt.)